



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Unsere Hindumission in Rooi-Kopjes (St. Thomas).

wahr schon lange genug gewartet, und alle die früheren Hindernisse waren entfernt worden. Dazu bot sich eine schöne Gelegenheit: anlässlich der Einweihung der neuen Herz-Jesu-Kirche und des 25jährigen Gründungsfestes der Missionsstation Ezenstochau sollten gegen 120 Katechumenen getauft werden. Unter den Glücklichen war auch Dambuzza, weitans der älteste unter allen Katechumenen, hatte er doch volle 25 Jahre auf diesen Gnadentag warten müssen. Doch frisch und rüstig, in kerzengerader Haltung schritt der Jubilar im Silberhaar an der Spitze der Täuflinge einher, und nahte sich, das Herz voll Freude und heiliger Rührung, dem hl. Taufbrunnen. Er hatte sich selbst den Namen „Gerold“ gewählt, und Heinrich, ein Sohn des vor einigen Jahren verstorbenen hundertjährigen Leonard war sein Taufpate.

Mit ihm freuten sich sein Weib Susanna, sowie seine vielen Kinder, Enkel und Urenkel. Auch die Missionare, sowie die älteren christlichen Männer gratulierten ihm, ja die ganze große Gemeinde nahm herzlichen Anteil an seinem Glück und seiner Freude. Endlich gehörte auch er, der schon 25 Jahre lang mit den Katechumenen gegangen war, zur „ibandhla lamakolwa“, zur Gemeinde der Gläubigen.

Tags darauf wurde Gerold mit seiner treuen Susanna vom Hochw. Pater Emanuel christlich getraut. Seit Gründung der Missionsstation Ezenstochau hatte man kein so hochbetagtes Brautpaar am Traualtar gesehen.

Noch ein großer Gnadentag wartete des greisen Jubilars am Weißen Sonntag 1914, nämlich der Tag seiner ersten heiligen Kommunion. Damit war das Maß seiner Freuden voll. Mit dem greisen Simeon konnte er jetzt ausrufen: „Nun, o Herr, lassest du deinen Diener in Frieden scheiden; denn meine Augen haben gesehen dein Heil, das du bereitet hast vor dem Angesichte aller Völker, ein Licht zur Erleuchtung der Heiden und zur Verherrlichung deines Volkes Israel.“ Luk. 2, 29—32.

Unsere Hindumission in Kooi-Kopjes (St. Thomas).

(Mit 6 Bildern Seite 217, 229, 231, 232, 233, 235.)

(Fortsetzung.)

2. Ein Besuch beim Maharadsch.

§ — Unter so vielen indischen Kasten, die um Kooi-Kopjes herum vertreten sind, fehlt auch die Brahmanenkaste nicht, aus der alle indischen Priester hervorgehen. Der Unterpriester heißt Sakur und spielt eine Art Küsterrolle, während der Oberpriester, der den Titel Maharadsch führt, im Behaupten seiner Würde und Ansprüche recht schneidig tut.

Eine halbe Stunde von Kooi-Kopjes hat nun solch ein ehrwürdiger Herr sein einfaches Heim aufgeschlagen. „Den besuchen wir heute“, erklärt mir Bruder Urban, selbst ein Hindu von Geburt und gegenwärtig Hauptlehrer unserer St. Thomas-Schule in Kooi-Kopjes, „ich möchte nochmals versuchen, eines seiner Kinder für unsere Schule zu gewinnen, obgleich ich bereits zweimal einen gar unfreundlichen Empfang zu buchen hatte.“

Unser Weg führte der in der vorigen Nummer erwähnten Landstraße, dem alten Elefantentpfad, entlang. Es begegneten uns indes indische Händler, die an langer Stange über der Schulter je zwei Körbe mit Plantageprodukten trugen, andere mit kleinen Pferdefuhrwerken, dazwischen Hindufrauen mit wirrem,

schwarzem Haar und malerisch über den Kopf geworfenem Battistenschleier, ungewaschene, dunkeläugige Kinder tragend oder an der Hand führend. Ein paar hübsche indische Kramläden und eine kleine Zahl besserer Häuschen liegen rechts und links an der Straße. Dagegen sind alle weiter einwärts in den Plantagen liegenden Häuschen unbeschreiblich primitiv und ärmlich aus altem Wellblech zusammengemagelt oder aus Lehm mit Strohdach errichtet, noch viel armseliger und schmutziger als die letzte Kaffernhütte.

In der Folge schob sich unser Weg links zwischen eine Hügelreihe hinein, die verschiedene Pflanzungen aufwies. Wir hatten eine Moschee und einen indischen Tempel passiert; ferner boten sich unsern Blicken mohamedanische und indische Grabdenkmäler dar; erstere in einfach ernstem Stil, letztere mit grotesken Schnörkeln und Götterfiguren verziert, so daß man hätte glauben können, nicht im Kaffernlande, sondern in einem der fruchtbaren Hügelgelände des indischen Dekan zu wandeln, so sehr trug alles indischen Charakter. Nur das etwa alle halbe Stunde hörbare Ratteln und Tuten eines Autos auf der nahen Landstraße erinnerte daran, daß hier das völkerherrschende Albion das Regiment führt.

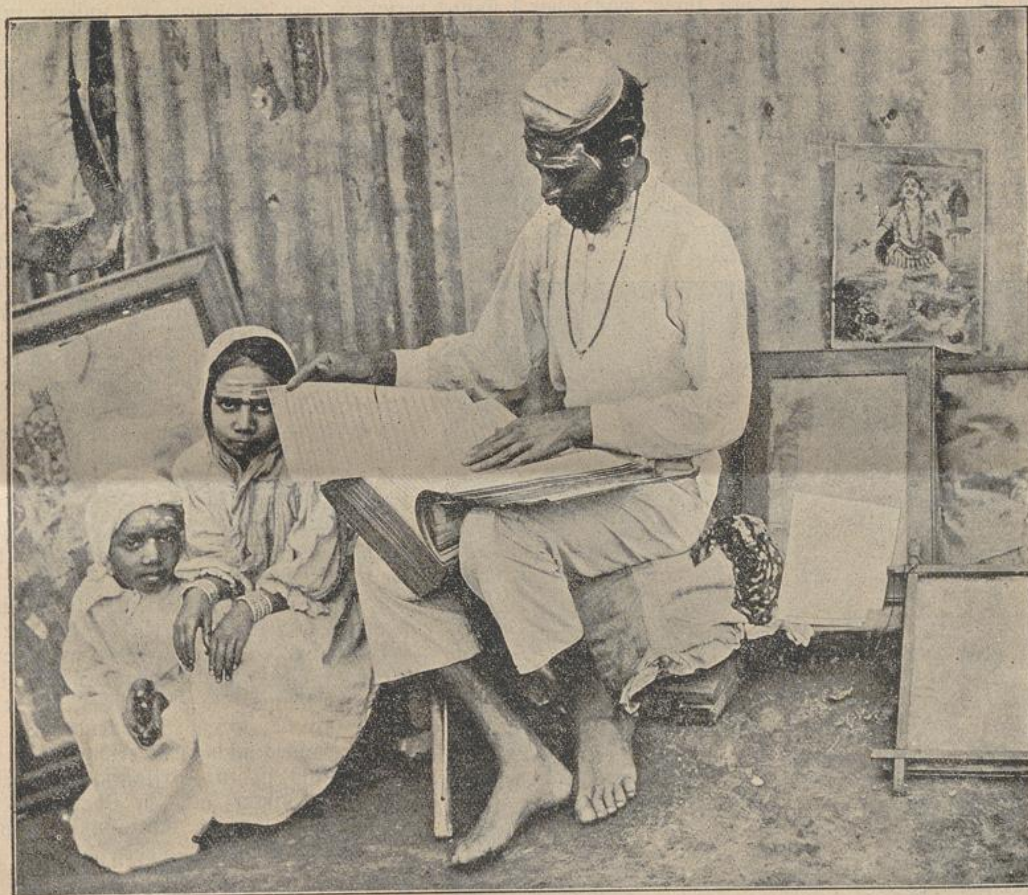
Nunmehr wurde das Häuschen des Maharadsch sichtbar. Der Titel Maharadsch ist zu unterscheiden von Maharadscha, was einen indischen Großfürsten bezeichnet, dem der Radscha, ein gewöhnlicher König oder Fürst, untergeordnet ist. Der Maharadsch hatte uns offenbar schon von weitem kommen sehen und sich augenscheinlich den fremden Eindringlingen gegenüber, die zu allem Ueberfluß sogar mit einer photographischen Kamera bewaffnet waren, in möglichst unfreundliche Position gesetzt. Wir fanden ihn nämlich mit gerunzelter Stirn vor seiner Hütte sitzend, ganz vertieft in einen mächtigen Folianten, den er auf den Knien hielt. Um seinen Hals hing die Schnur der „zweimal Geborenen“, und zu seinen Füßen hockten seine beiden Kinder.

Bruder Urban leitete das Gespräch ein mit dem Neben Zweck unseres Besuches, nämlich den hohen Herrn auf der photographischen Platte zu verewigen. Posttaufend, da blitzte es aber in den Augen des Brahmanen auf! Um vornherein alle unsere Illusionen zu zerstören, erklärte er mit Indignation, wir müßten wohl nicht, wenn wir vor uns hätten, er sei der Maharadsch, d. h. der Oberpriester, dem alle anderen Kasten die Substanzmittel zu liefern hätten. Die Zumutung, sich photographieren zu lassen, sei unerhört, ja geradezu beleidigend. Selbst wenn wir ihm 100 Pfund Sterling oder 2000 Mark anböten, sei so was rein unmöglich. So der Maharadsch; wir aber dachten: „Nur Geduld, was nicht ist, kann noch werden.“

Nun lenkten wir das Gespräch auf seine Berufsarbeiten und seine Studien. Damit trafen wir es besser; er eilte sofort in seine Hütte zurück, schleppte einen zweiten, wohl 25 Pfund schweren Folianten von mindestens 1500 Blättern herbei und begann mit verblüffender Geschwindigkeit darin das Kapitel von den Obliegenheiten der Priester aufzuschlagen. Mir schwindelte es förmlich vor den Augen, als ich die vielen wunderlichen Sanskrit-Schnörkel zu drei bis vier Zoll langen Wörtern aneinandergereiht sah. Bruder Urban erklärte mir jedoch, das seien ganze Sätze, der Maharadsch aber begann diese Sätze in feierlich singendem Ton zu deklamieren und machte zuweilen eine Pause, um das Gelesene zu erklären. Daß er dadurch um volle

50 Prozent in unserer Achtung stieg, versteht sich von selbst. Wir gestanden ihm, daß wir die Auslegung seiner heiligen Bücher höchlichst bewunderten, was zur Folge hatte, daß er eine weitere Anzahl großer gedruckter und geschriebener theologischer Sanskritschriften vor uns ausbreitete und bald hier, bald dort im Auszug vorlas und erklärte. Er verfehlte auch nicht, uns zu versichern, daß in Indien acht Maharadschas acht Jahre lang seine Lehrer gewesen. Dabei breitete er eine Menge Bilder vor uns aus, auf denen allerlei wunderliche Götter postiert waren, darunter solche mit 4, 6, ja 20 Armen, andere mit vielen Häuptern, manche mit einer

bleiben, bis seine Gemahlin uns ein Mahl bereitet habe. Dasselbe bestand aus vier Gängen: Zerkleinerte Kokosnüsse mit Zucker, Paprikasauce mit schwer verdaulichem Pfannkuchen, Erbsen mit der gleichen unverdaulichen Zugabe und endlich Currie (ein Mixtum compositum) mit Reis. In den drei letzten Gerichten spielte ein scharfer Paprikapfeffer eine derart vorherrschende und impertinente Rolle, daß mir über den Genuß alle Schleimhäute zu bersten drohten. Mein Freund, der Indier, jedoch, der von Jugend auf an so starken Pfeffer gewohnt war, hatte für diese Kalamität nicht nur ein homerisches Lachen als Trost, sondern be-



Wir fanden den Maharadsch vor seiner Hütte sitzend, in einem dicken Folianten studierend.

Extrareihe von vermenschlachten Schlangenköpfen. Auch seine verwandtschaftlichen Beziehungen zu einigen dieser „Götter“ legte er dar. Die ganze Art, wie er uns ein Privatissimum in den religiösen Anschauungen der Brahmanen gab, lies jedenfalls den Eindruck zurück, daß ihm die bona fides zuzubilligen sei und er alles das wirklich glaube, was er uns vortrug.

Während all dieser Erörterungen hatte der Ausdruck seiner Gesichtszüge, entsprechend dem Barometer seiner Stimmung, allmählich von Sturm und Erdbeben über Veränderlich zu heiterem Wetter sich verstriegen und unsere photographischen Birnen waren nunmehr reif zum Pflücken, namentlich, nachdem wir ihm einige Bilder versprochen. Als einige Photos abgeknipft waren, servierte er uns eine Tasse Tee und beschwor uns zu

wies auch mit allen Mitteln der Rhetorik, daß es gegen die gute Sitte verstoße, von den aufgetragenen Gerichten etwas übrig zu lassen. So sehr ich daher anerkennen mußte, daß der Maharadsch den ihm durch seine Vedas vorgeschriebenen Pflichten der Gastfreundschaft genügt habe, faßte ich doch den Entschluß, eine Einladung zu einem so scharfen Souper künftig abzulehnen.

Während wir soupierten, hielt der Maharadsch uns weitere theologische Vorträge an der Hand immer neuer Sanskritschriften, die er aus seiner Bibliothek anmarschieren ließ. Unter anderem trug er uns ein Morgengebet vor, so voll naheliegender und wahrer religiösen Motiven, daß auch ein Katholik es nur billigen konnte. Auf unsere Fragen erklärte uns der Maharadsch, daß trotz der vielen Götterbilder die drei Haupt-

gottheiten Brahma, Wischnu und Siva eigentlich nur Einen Gott ausmachten. Dieser eine Gott sei ein Geist und noch niemand habe ihn gesehen. Diese Vorstellung hat in ihrer bildlichen Auffassung als Eine menschliche Gestalt mit drei Köpfen übrigens auch in der indischen Kunst Eingang gefunden, während Brahma auf einem Schwan sitzend mit vier Gesichtern bildlich dargestellt wird, um seine Allwissenheit anzudeuten. Zu betreff der vielen anderen Götter erklärte uns der Maharadsch, dies seien Verwandte der Hauptgötter, gewissermaßen Untergötter, von denen jeder für ein bestimmtes, besonderes Anliegen anzurufen sei.

Der Maharadsch hatte zwei hübsche Kinder, einen Knaben und ein Mädchen, die mit ihren wunderbar saubren Augen die fremden Eindringlinge in das priesterliche stille Heim neugierig betrachteten. Der Knabe, 7—8 Jahre alt, legte eine Probe im Lesen von einfachen Sanskritsätzen ab. Es war inzwischen 6 Uhr geworden, die Zeit, zu welcher der Maharadsch seinen Vorschriften gemäß eine religiöse Verpflichtung zu erfüllen hatte. Er ließ sich durch unsere Gegenwart nicht abhalten, nahm ein Büffelhorn zur Hand und tutete einige Male ins Freie hinaus. Hierauf sprach

er, in der Haustüre stehend, laut ein Gebet und inzenfierierte sodann mit einer fackelartig flackernden Delampe sein Haus.

Wir schieden und es drängte sich uns der Gedanke auf, daß die abergläubischen Hinduheiden doch viel weniger schlimm daran sind als europäische, alles christl.-gläubige stolz negierende Freigeister. Trotz ihrer religiös-verworrenen Ideen beten die Hindus wenigstens zur Gottheit in ihrem Sinne, und da sie noch im unverschuldeten Irrtum sich befinden, so wird Gott auch wohl ihnen ein nachsichtiger Richter sein. Auch einen zweiten praktischen Erfolg hatte unser Besuch noch: der Maharadsch, obgleich unserer Mission bisher nicht günstig gesinnt, versprach sein Söhnchen zu unserer indischen Missionschule zu schicken. Er hielt Wort; schon am folgenden Tage zählte der erste Brahmanenknabe zu unseren hoffnungsvollen Schulzöglingen. (Fortf. folgt.)

Kaffrische Festungen in Rhodesia.

Von Dr. Cassian Zengel, R. M. M.

Triashill. — Ich bin über 20 Jahre in Natal gewesen und kam während dieser Zeit auf die meisten unserer Missionsstationen, auch hinüber nach Ostgriqualand in der Kap-Provinz, allein nirgends habe ich jemals eine kaffrische Festung angetroffen, habe auch nie etwas von der Existenz einer solchen gelesen. Hier in Rhodesia dagegen gibt es eine Menge befestigter Orte aus alter Zeit, die alle von den schwarzen Eingebornen erbaut wurden. Zwei derselben, in nächster Nähe unserer Missionsstation gelegen, möchte ich heute in Kürze beschreiben.

Es scheint, daß Rhodesia oder Maschona-land, wie es früher genannt wurde, bis in die letzten Jahrzehnte hinein, viel unter feindlichen Einfällen zu leiden hatte. Wie das kam, ist mir eigentlich ein Rätsel, denn das steinige Land, dem die Bewohner nur mit vieler Mühe den nötigen Lebensunterhalt abringen können, ist so arm, daß es für einen Feind an sich wenig Verlockendes hat. Ich wüßte wahrlich nicht, was er dort holen sollte. Das Klima ist für afrikanische Verhältnisse rauh, im Winter kalt, im Sommer neblig. Heiße Tage wie in Mariannhill sind hier eine Seltenheit. Der Regen läßt oft 6 bis 7 Monate auf sich warten, und eine gute Ernte ist fast immer in Frage gestellt; die erste und zweite Aussaat ist oft rein umsonst. Seit wir hier sind, mußten wir für die schwarzen Schulkinder Jahr für Jahr um teures Geld mehrere Hundert Sack Mais kaufen. Kurz, das Land ist arm; reich ist es nur an Steinen und an wilden Tieren, namentlich an Affen, Wildschweinen, Löwen und Tigern.

Trotz alledem fielen wiederholt räuberische Stämme ein und zwangen dadurch die Eingebornen, in ihrem berg- und schluchtenreichen Lande für sich und ihre Herden starke, fast uneinnehmbare Festungen anzulegen. Gewöhnlich wählten sie dazu hohe, steile Berggipfel, die an sich schon von einer Menge gewaltiger Steinblöcke umgeben waren und daher leicht verteidigt und noch mehr be-



Sohn des Maharadsch (Brahmane),
der lezteingereichte Schüler in unserer Hinduschule zu Rooi-Kopjes.